

## VORWORT

---

Wie der Untertitel *Deutschsprachige Kulturen in fremden Nährböden* angibt, verlassen die *Germanistischen Mitteilungen* mit diesem Themenheft ein wenig ihr angestammtes Revier. Nachdem bereits vor einem Jahrzehnt das Themenheft *Belgienbild/Deutschlandbild* (GM 49/1999) mit Beiträgen zu einer kontrastiven Imagologie die Grenzen der traditionellen Germanistik überschritt, soll es in diesem Heft um die Übersetzung im engeren Sinne gehen, um die Über-Setzung von Texten, die den meisten Sprachgemeinschaften als Teile ihres Kulturerbes gelten: von literarischen und philosophischen Texten.

Dabei war der Untertitel natürlich nicht ganz unpolemisch gedacht, suggeriert er doch einerseits die Existenz zweier Reinkulturen und andererseits eine Einseitigkeit in der Beziehung zwischen beiden – hier Spender, dort Empfänger. Wie aber etwa der hier in verschiedenen Beiträgen zitierte Homi K. Bhabha dargelegt hat, ist eine Kultur schon von vornherein nicht mit sich selbst identisch, verkürzt gesagt: Jedes Original ist bereits eine Form der Übersetzung. Oder noch pointierter: Ein Original ist eine Übersetzung, die nicht weiß, von welchem Ausgangstext sie herkommt (G. Steiner). Es geht nie einfach darum, Naturgewachsenes in einen ebenso natürlichen Nährboden zu verpflanzen. Die Geschichte einer Übersetzung, und erst recht die Geschichte *der* Übersetzung, ist, wie der Titel *Aussaat/Dissemination* auch in Anspielung auf Jacques Derrida andeutet, sehr viel verwickelter. Gelegentlich wird das Verhältnis zwischen Original und Übersetzung gar umgekehrt – weshalb man sie vielleicht besser und mangels einer eleganteren Lösung als ‘Ausgangstext’ und ‘Zieltext’ bezeichnet. Auf solche Verwicklungen weist auch die japanische Dichterin und Übersetzerin Yoko Tawada hin. Sie berichtet davon, wie eine Übersetzung Paul Celans in die japanische Sprache hineinschaut und in dieser Sprache ungesehene Dimensionen entfaltet.<sup>1</sup> In Celans Gedicht VON DUNKEL ZU DUNKEL sieht sie diese Wirkung von Übersetzungen ausformuliert:

1 Tawada, Yoko: *Das Tor des Übersetzers oder Celan liest Japanisch*. In dies.: *Talisman*. Tübingen: Konkursbuch 1996. S. 129–30.

Du schlugst die Augen auf — ich seh mein Dunkel leben.  
Ich seh ihm auf den Grund:  
auch da ists mein und lebt.

Setzt solches über? Und erwacht dabei?  
Wes Licht folgt auf dem Fuß mir,  
daß sich ein Ferge fand?

Der einsam am Ufer stehende Dichter, so Tawada, sieht sein “Dunkel” in den Augen der noch nicht existierenden Übersetzung. Erst wenn sich ein Über-Setzer – Celan benutzt das veraltete “Ferge”, Fährmann – findet, wird sich vielleicht ein Sinn offenbaren.<sup>2</sup> Ähnliche Ideen hat neuerdings auch Peter Utz entwickelt, der den philologischen Sündenfall gewagt hat, Originale etwa von Fontane, Hoffmann, Kafka und Musil von deren Übersetzung her zu lesen, oder besser noch, von den Differenzen her, die die Übersetzungen zeitigen. Sie der Lektüre des ‘Originals’ vorzulagern, bedeutet also einen Gewinn, denn “[e]rst dort, wo die Übersetzungen auseinanderdriften, liegt im Ausgangstext eine Mehrdeutigkeit, eine interpretationsbedürftige Stelle, an der sich dessen vielfache Lesbarkeit zeigt.”<sup>3</sup>

Auf diese Art von Verwicklungen, Verschiebungen und Wechselwirkungen gehen die Beiträge des vorliegenden Heftes aus sehr unterschiedlichen Perspektiven ein. Aus pragmatischen Überlegungen sind sie nach der Entstehungszeit der untersuchten Ausgangstexte chronologisch angeordnet. Dabei geht es zunächst um Fragen der Rezeption und um die Tätigkeit renommierter Übersetzer, die im Gegensatz zum Gros ihrer Zunftgenossen nicht unsichtbar geblieben sind. Im Beitrag von Tom Toremans zeigt sich, wie Samuel Taylor Coleridges Versuch, die idealistische Philosophie Schellings ins Englische zu übersetzen, um damit der materialistischen Philosophie Großbritanniens entgegenzutreten, an den allzu materiellen Bedingungen der Übersetzung selbst scheitern muss. Die Unverständlichkeit eines

2 Übersetzen als “Ufergeschäft” ist auch eine von vielen bemerkenswerten Metaphern, die Hans-Ulrich Möhring in seinem Roman *Vom Schweigen meines Übersetzers* ausnutzt (Möhring, Hans-Ulrich: *Vom Schweigen meines Übersetzers. Eine Fiktion. Deutsch von Hans-Ulrich Möhring*. München: Fahrenheit 2008). In diesem ungewöhnlichen Roman finden in der fiktiven Auseinandersetzung zwischen einem amerikanischen Schriftsteller und seinem deutschen Übersetzer viele der in diesem Heft verhandelten theoretischen Positionen eine literarische Gestalt. Übrigens gehört auch der Zusatz “Deutsch von ...” im Untertitel zur Fiktion, denn der ‘Originaltext’ ist deutsch.

3 Utz, Peter: *Anders gesagt – autrement dit – in other words. Übersetzt gelesen: Hoffmann, Fontane, Kafka, Musil*. München: Hanser, 2007. S. 16.

fremden philosophischen Systems lässt sich nur dadurch beseitigen, dass man dessen Darstellungsform überwindet, was das System selbst auch nahelegt; doch gerade dies – und damit im Grunde die Übersetzung als solche – erweist sich als unmöglich. Zu sehr scheint der Botschaft des Ausgangstextes die Art des Meinens eingeschrieben. Dass Coleridges Bemühungen aber keineswegs unwirksam geblieben sind, zeigt dann der Beitrag Alexander Klugers, in dem die Rezeption des deutschen Idealismus bei den amerikanischen *Transcendentalists* geschildert wird. Unter dem Einfluss Mme. De Staëls, Carlyles oder eben Coleridges zeigte dieser philosophische Kreis in den 1830er Jahren ein so reges Interesse an deutscher Dichtung und Philosophie, das gar von einer *German mania* die Rede war. Hier sind Übersetzungen keine individuellen Leistungen, sondern Teil eines Gedankenaustauschs in einem Prozess von *translation* und *conversation*. Dabei tritt die Frage nach der Qualität einzelner Zieltexthe gegenüber der sozialen Funktion in den Hintergrund. Im Laufe dieser Konversation kommt es auch zu grundlegenden Reflexionen zum Übersetzen selbst: So vergleicht etwa James Freeman Clarke die Übersetzung mit einem schönen, wohl von Cervantes stammenden Bild als die “Rückseite eines Gobelins”, während Margaret Fuller sie als durchaus subjektive Vermittlung, wie etwa zwischen Geliebten, bezeichnet. Mit solchen Überlegungen nähern sich die Autoren auch übersetzungstheoretisch deutschen Quellen, etwa Schleiermacher oder Humboldt, an.

Konkrete Übersetzungsanalysen enthalten dann die Beiträge von Bert Schreurs und Vera Viehöver, die sich beide mit Lyrikübersetzungen befassen. Bei Schreurs geht es um einen Dichter, der, selbst Übersetzer, auf Übersetzer offenbar eine große Anziehung ausübt: Rainer Maria Rilke. In seiner sehr genauen Analyse der niederländischen Übersetzungen zweier Sonette weist der Autor nach, wie die traditionellen Begriffe ‘Treue’ und ‘Freiheit’ in einer merkwürdigen Dialektik, ja oftmals geradezu in einem *double-bind* gefangen sind, wobei nur der dem Imperativ des Originals “gehört”, der den Sinn des Originals zu “überschreiten” wagt. Unter Berufung auf Walter Benjamins klassischen Text *Die Aufgabe des Übersetzers* zeigt Schreurs dann in einer eigenen Übersetzung, wie diesem hohen Anspruch entsprochen werden könnte.

So oft sich Übersetzer an Rilke versucht haben, so relativ selten sind bisher Übersetzungen von Gertrud Kolmars Lyrik. Mit dieser erst später zum Klassiker-rang aufgestiegenen jüdischen Dichterin setzt sich Vera Viehövers Beitrag auseinander. Insbesondere wegen ihrer eigenwilligen, archaisierenden und von manchen als altmodisch kritisierten Wortwahl stellt sie den Übersetzer vor oft unüberwindliche Probleme – gerade in Sprachen, die in der Morphologie ganz andere Wege

gehen als das Deutsche, also etwa in den englischen und französischen Übersetzungen, die Viehöver untersucht. Die Irritation aber, die Kolmars Normabweichungen beim deutschen Leser auslösen und die als Merkmal literarischer Qualität gelten kann, könnte der Leser einer Übersetzung leicht der Inkompetenz des Übersetzers zuschreiben – wie überhaupt der Übersetzer meistens nur dann Aufmerksamkeit bekommt, wenn er ‘Fehler’ macht.

In ganz eigener Weise sind zweisprachige Autoren von der Übersetzungsproblematik betroffen, so etwa der Südtiroler Dichter Gerhard Kofler, dem sich Barbara Sillers Beitrag widmet. Kofler, dessen Muttersprache das Deutsche ist, schrieb seine zweisprachigen Gedichte aber zunächst in seiner ‘Vatersprache’, dem Italienischen, um sich dann gleichsam selbst ‘rückzuübersetzen’. Hier wird der bei Tawada angesprochene fragwürdige Status von ‘Original’ und ‘Übersetzung’ noch einmal schlagartig deutlich. Was bei Kofler aufgrund seiner Biographie offen zu Tage tritt bzw. von Siller herausgearbeitet wird, dürfte auf jede Form der Übersetzung zutreffen.

Zuletzt bringt der Beitrag von Thomas Ernst ein anderes Medium ins Spiel: den Film nämlich, dessen verbalsprachliche Elemente zumindest im niederländischen Sprachraum meist in Form einer Untertitelung übersetzt werden. Dass dieser Form der Translation (um den Fachbegriff herbeizubemühen, der eben auch Untertitelung, Synchronisation und Dolmetschen bezeichnen soll) nach dem angeblichen Ende der Gutenberggalaxis eine immer größere Bedeutung zukommt – etwa auch in Studiengängen für Übersetzer –, dürfte klar sein. Ernst zeigt, wie in der Untertitelung neuerer Verfilmungen deutscher Geschichte Unterschiede zwischen deutscher und flämischer bzw. niederländischer Erinnerungskultur zum Ausdruck kommen und wie bestimmte Stereotypen sich darin als äußerst zählebig erweisen.

Ergänzt wird diese Vielfalt an methodologischen und theoretischen Ansätzen um eine Rezension des neueren Sammelbandes *Übersetzung und Hermeneutik*, in der auch einige Grundsatzfragen zur Legitimität der Übersetzungswissenschaft in ihrer heute üblichen Ausprägung gestellt werden. Rezensionen von zwei literaturwissenschaftlichen sowie zwei linguistischen Publikationen schließen dieses Heft ab.

Es freut uns schließlich sehr, dass wir für dieses Heft die Unterstützung des *Centre for European Reception Studies* (CERES, <http://www.ceres-hub.be>) gewinnen konnten, an dem seit einigen Jahren vor allem die Rezeption englischsprachiger Literatur im niederländischen Sprachraum untersucht wird, das aber seine Tätigkeiten jetzt auch auf andere Literaturen erweitern will. Wir hoffen, mit diesem Heft den Anstoß dazu gegeben zu haben.

*Die Herausgeber*